

Andrea PÜHRINGER / Martin SCHEUTZ (Hg.), Die Kurstadt als urbanes Phänomen: Konsum, Idylle und Moderne (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, Bd. 104). Wien/Köln: Böhlau Verlag 2023. 510 S. mit 37 farb., 47 s/w Abb., 4 Grafiken. ISBN 978-3-412-52588-0. Geb. € 50,-

14 Autorinnen und Autoren präsentieren aus unterschiedlichen Blickwinkeln Ergebnisse ihrer Forschungen zum Thema „Die Kurstadt als urbanes Phänomen“, welche sie wegen der Corona-Pandemie 2021 bei einer nur virtuell abgehaltenen Tagung des Instituts für Städteforschung in Münster vortrugen. Eingangs skizziert Martin Scheutz den Forschungsstand über die „Kurstadt im Kontext interdisziplinärer Forschungen“, der vielerlei Aspekte anspricht, nicht aber primär die Genese von Kurorten (S. 15–62). Die Mitherausgeberin Andrea Pühringer beklagt zu Recht Defizite in der Stadtgeschichtsforschung, weil Kurorten bisher nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt wurde, scheinbar „zu klein, zu jung, zu unbedeutend“ für Stadtgeschichtsforscher (S. 63–97). Wenn dies zutrifft, dann wäre zu fragen, warum Adelige und vermögende Bürger im 19. Jahrhundert kaum 2.000 Einwohner zählende Heilbäder, wie Schlangenbad oder Bad Ems, zur Kur und Sommerfrische aufsuchten. Monografien zu Kurstädten mag es wenige geben, wohl aber Darstellungen in den vielgelesenen historisch-topographischen Landeskunden wie „Das Herzogthum Nassau“ von Aloys Henninger (Darmstadt 1862), in denen stets die Rolle von Fürsten als Impulsgeber der Kurortentwicklung dargestellt wird.

Die in den Übersichten angesprochenen Programmpunkte werden in gesonderten Referaten aufgegriffen, wobei die Autorinnen und Autoren spezifische Bilder von dem Kuraufenthalt förderlichen Dienstleistungen zeichnen, gleichwohl darin übereinstimmen, dass Angehörige der regierenden Fürstenhäuser mit ihren überspannten Wünschen Kurorte erst zu temporären Zentren der Genesung und Erholung, zunächst für adelige und großbürgerliche Familien, dann für jedermann machten. Durch deren Aufenthalt wurden sie zu Orten gehobenen Konsums, der Zerstreuung sowie Vergnügung. Eine Idylle blieben die Kurorte, je mehr Gäste kamen, nicht. Dies zeigt der Beitrag von Rainer Hering über „Konfessionskulturen in der Kurstadt“ (S. 127–146) in aller Deutlichkeit. Die Seelsorge gehörte stets zur ganzheitlichen Kur, die sehr oft Juden, im Habsburgerreich auch A-Katholiken, d. h. Protestanten (inklusive Russisch-Orthodoxen) im Kronland Tirol verweigert wurde, trotz Protestanten-Toleranzpatent von 1861.

Zur Rubrik „Konsum und Zerstreuung“ dürfen die Beiträge von Stefan Hulfeld, „Angenehme Abwechslung in dem Kranze verschiedener Genüsse – Die Kurtheatersaison des Sommers 1855 in Ischl und Pyrmont“ (S. 169–196) und von Thomas Aigner, „Die Kurstadt als Musikstadt“ (S. 197–205) gerechnet werden. Weil anfangs Theaterensembles und Orchester fehlten, wurden Schauspieler, Sänger und Musiker engagiert, die dem Publikumsgeschmack Genüge tun mussten. Zuspruch erhielten Lustspiele und Schwänke gängiger Stückeschreiber; musikalische Tänze (v. a. Walzer) und volkstümliche Weisen; seltener gelangten Oratorien zur Aufführung, mit einer Ausnahme: Baden-Baden bot die Bühne für Gastspiele und Erstaufführungen berühmter Komponisten wie Gioachino Rossini und Hector Berlioz.

Zwei Beiträge beschäftigen sich mit etwas kuriosen, sekundären Quellen, aus denen ganz andere Erkenntnisse für die Hierarchie der Bäder und Technik geschöpft werden: Michael Prokosch wertet Werbeanzeigen von Kurorten aus mehreren Jahrgängen der

„Oesterreichischen Badezeitung (1872–1895)“ bezüglich Format, Layout, Häufigkeit und Textinhalten aus und spürt versteckter Werbung in der Berichterstattung nach (S. 207–264). Angepriesen werden schöne Landschaft, gute Verkehrsanbindung, Telegraphie und Telefon, günstige und mäßige Preise für Unterkunft, Gesundheitsfürsorge, Speisen und Getränke (darunter „Malz-Gesundheitsbier“, das Heilung oder zumindest die Heilung unterstützende Wirkung verspricht). – Wer eine Kur plant, benötigt Informationen über die Ausstattung der Bäder. Michael Hascher zieht die seit 1855 erscheinenden Baedeker-Reiseführer als Quellen der Technikgeschichte heran, um Wechselwirkungen zwischen Heilbädern, Eisenbahn und Technikentwicklung aufzuzeigen (S. 419–458). „Hotspots“ der Technikgeschichte waren Kurorte eher nicht, jedoch offen und empfänglich für die Übernahme technischer Errungenschaften, wie Zentralheizung und elektrischer Beleuchtung. Hoteliers erkennen schnell die Vorzüge und wägen ab, ob sich die Investition in eine technische Innovation lohnt. Die Brandgefahr und Geruchsbelästigung durch Kerzen, Öl- und Karbidleuchten wird so schnell eingedämmt. Sanitäre Einrichtungen wie WC, Badewannen und Duschen folgen, die Abwasserbeseitigung und Kanalisation inklusive Kläranlage sind vorerst nachrangig und halten in Kurstädten nicht früher als andernorts Einzug.

Wo zahlungskräftige und vermögende Kurgäste zusammenkommen, entstehen auch Arbeitsplätze und Verdienstquellen, nicht nur für Diensthelfer, sondern auch für Künstler und Kunstgewerbetreibende, später auch für Fotografen. Holger Gräf macht in seinem Beitrag auf ein Forschungsdesiderat aufmerksam, indem er auf die Bedeutung von „Kurstädte(n) als Kunstmarkt“ verweist (S. 265–294). Die angeführten Beispiele Bad Homburg und Baden-Baden bieten freilich nur einen ersten Einblick in einen im Verborgenen agierenden Kunsthandel.

Sichtbarer in der Öffentlichkeit operieren indessen die Fotografen. Evelyn Reso schildert die „frühe Rezeption und Entwicklung der Fotografie in der Habsburgermonarchie“, vorwiegend in Meran (S. 294–313). Die neue Technik der Fotografie zog rasch in Kurstädte ein. Porträtfotos vor attraktiver Kulisse halten Erinnerungen fest und sind beliebte Mitbringsel. Schon früh sind Fotografinnen in diesem Gewerbe vertreten, haben aber wie ihre männlichen Kollegen nur während der Sommerfrische Arbeit.

Zur Exklusivität von Kurorten haben zweifellos die Kuranlagen beigetragen. Christina Vanja rückt die „Gärten, Parks und Natur–*Gesunde Spaziergänge in der Kurlandschaft*“ in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen (S. 315–350). Im Konzept der ganzheitlichen Kur spielt die Anlage der Kurgärten eine zentrale Rolle. Allein der Genuss von Mineral- oder Heilwasser verschafft keine Genesung, wenn sich der Kurgast nicht bewegt. Entsprechend müssen die Wege gestaltet sein, nicht zu steil, nicht zu schmal, nicht zu sonnig, im Hochsommer lieber schattig für erholsame, kurze Pausen, Ruhebänke, schnell erreichbare Abtritte, deren Schlüssel bei den Kurverwaltungen gegen Gebühr gemietet werden können. Alles Lästige und Störende ist verboten: Betteln, rauchen, Hunde, lärmende Kinder, notwendige Pflegearbeiten werden auf Zeiten nach der Kur (zeitiger Morgen, später Abend, Winter) verschoben.

Der Ausbau der Kuranlagen und der Zustrom von Kurgästen haben beträchtliche Folgen für Kulturlandschaft und Umwelt. Neue, prächtige Kurhäuser und immer größere Hotelbauten entstehen. Architekten verändern das Erscheinungsbild von Kurorten nachhaltig. Andreas Tacke spürt diesen Veränderungen in „Anmerkungen zur Ar-

chitektur in Kurstädten um 1900 der *Verborgene(n) Moderne* nach“ (S. 385–417). Neue Baumaterialien, wie Gusseisen, Stahl, Glas und Eisenbeton, ermöglichen nun großzügige, helle, mehrstöckige und palastartige Gebäude, deren Statik Bauingenieure berechnen und denen Architekten gleichsam die Fassade vorsetzen, wobei sie sich an den Stilen des 19. Jahrhunderts orientieren. Verborgener werden zudem die, den Aufenthalt erst akzeptabel machenden, Kesselhäuser für Wäscherei, Dampfheizung und Bäder mit ihren hohen Schornsteinen, die als türkische Minarette getarnt oder hinter schnell wachsenden Baumreihen versteckt werden.

Die Beiträge zu Literatur in und über Kurstädte (Wynfrid Kriegleder, S. 147–168) sowie Sportangebote (Matthias Marschik, S. 351–383) beleuchten auch Schattenseiten; Kurstädte bieten gute Kulissen für Romane und tragische Gestalten (Effi Briest, Der Spieler). Zugleich sind sie für jede Sportart offen, die bei Turnieren oder Pferderennen Menschenmassen anziehen, was wegen des Lärms und Mülls dem Kuraufenthalt eher abträglich ist.

Zieht man ein Fazit, dann ist festzuhalten, dass die Lektüre der 14 Referate ein landläufiges Prädikat von Kurorten bestätigt: Es sind faszinierende Orte der Diplomatie und hohen Politik, wie Baden-Baden und Bad Ems (Baden-Badener Fürstenkongress 1860, Emser Depesche 1870 (dazu der Beitrag von Alexander Jendorff, S. 99–126), aber auch der Genesung, Erholung, Zerstreung, des Vergnügens und der Spielsucht. Aus baden-württembergischer Sicht wünschte man sich mehr Beispiele aus dem „Ländle“.

Es bleiben einige Fragen unbeantwortet: Welche Rolle spielten Fürsten, Unternehmer, Kapitalgeber/Banken, Badärzte, Naturforscher, Künstler und die „dienstbaren Geister“ bei der Entwicklung der Kurorte. Als Impulsgeber, zumeist von außen kommend, schufen sie ein soziales Milieu, in dem auch einheimische junge Leute Karriere machen konnten, wie Hermann Kerber (1849–1935) aus Meran, der als Buch- und Kunsthändler in Salzburg maßgeblich an der „Internationalen Stiftung des Mozarteums“ beteiligt war.

Die zur Vertiefung einladenden Beiträge sind teilweise mit Schwarzweiß- oder Farbabbildungen und Grafiken illustriert. Lediglich zu bemängeln sind irrtümliche Jahreszahlen in Diagramm Abb. 1 (S. 212), die um ein Jahrhundert vom Text abweichen, und ungenaue kartographische Lokalisierungen von Kurorten (so liegt Arco oberhalb des Gardasees, nicht bei St. Moritz im Oberengadin, oder Ems, das an die Lahn und damit zu Nassau gehört [Abb. 7, S. 223]). Ortsnamen sollten durchgängig einheitlich geschrieben werden, entweder wie im deutschen Sprachgebrauch üblich (Meran), oder im Register mit Querverweisen kenntlich gemacht werden. Rainer Loose

Von der Krise des 17. Jahrhunderts bis zur frühen Industrialisierung – Wirtschaft in Oberschwaben 1600–1850, hg. von Sigrid HIRBODIAN / Edwin Ernst WEBER (Oberschwaben. Forschungen zu Landschaft, Geschichte und Kultur, Bd. 7). Stuttgart: Kohlhammer 2022. 583 S. mit zahlr. Abb. ISBN 978-3-17-042798-3. Geb. € 34,-

Das vorliegende „opus magnum“ umfasst die Ergebnisse einer dreitägigen Konferenz in Bad Waldsee vom Juli 2019. Die Gesellschaft für Oberschwaben lud unter der Organisationsführung von Sigrid Hirbodian, Edwin Ernst Weber und Rolf Kießling (†) zur Tagung unter dem Titel „Von der Krise des 17. Jahrhunderts bis zur frühen Industrialisierung. Wirtschaft in Oberschwaben 1600–1850“ in die Schwäbische Bauernschule in